

Wittich Hellener

**Immer
verwendbar**

Festreden

und andere

**Heitere
Gedichte**

**zu
besonderen
Anlässen**

Grußwort an mein Publikum

Mein sehr verehrtes Publikum,
verzeihen sie es ist sehr
dumm,ich steh' zwar hier im
Rampenlicht,doch was sie
wollen weiß ich nicht.Der
Eine möchte schmunzeln
lachen,der And're schwört auf
ernste Sachen.Ich habe auch
schon oft gehört,daß zuviel
Geist die Menschen stört.
Manch einer meint sogar ganz
frei,ihm reiche nette Blödelei.
Ein Hochschullehrer ohne
Fragen wird mit todernster
Miene sagen:Gedichte unter
hundert Jahr'sind nur für den
Papierkorb da.Was Wolfgang
einst in Weimar glatt ver-
brannt, wird heut' vom Volk
mit Jubel anerkannt und
deshalb höre er, als kluger

Mann, sich alles Neue
grundsätzlich nicht an.
Ich bringe heute mehr als ein
Gedicht, jedoch von Goethe
sind sie alle nicht.

**Wie viel Zuhörer
müssen es sein ?**

Die Zahl der Zuhörer,
entscheidet nicht, was er
empfindet, der da eben spricht.
Die Zahl der Zuhörer, ist jedes
Mal, das muß man sagen,
wahrlich, ganz egal.

Entscheidend ist allein, ob es
gelingt, ob, was gesagt wird,
in die Seele dringt, ob es den
Menschen innerlich berührt,
ob es zu irgend einer Regung
führt. Ob, was gesagt wird,
ein Interesse weckt, ob hinter
Worten, auch ein Inhalt steckt.
Entscheidend ist, um was es

geht, und was man selbst davon versteht, ob man sich ernsthaft, angesprochen fühlt, und ob man sich, ein wenig, amüsiert. Als Vorwort sollte das genügen, ich wünsche ihnen, viel Vergnügen.

Zur Eröffnung einer Festlichkeit.

An Stelle einer Ansprache.

Mitunter bleibt gar keine Wahl, es muß der Mensch mit einem Mal, dagegen kann er sich nicht wehren, den Leuten die da sind erklären, wie er sich freut, daß sie gekommen, das wird ganz einfach angenommen. Der Mensch steht auf, er klopft an 's Glas, und sagt, nun ja, halt irgend was. Gekonnt, geschliffen, fein gestochen, oder mehr

stotternd, mehr gebrochen.
Denn wohlgeformte Reden
schwingen, das kann, doch
muß es, nicht gelingen. Wenn
einer nichts zu sagen weiß,
dann wird ihm kalt, dann wird
ihm heiß, er deutet auf die
Schwächen hin, und haucht:
Weil ich kein Redner bin,
und noch so manches wirre
mehr, denn freies Sprechen,
fällt oft schwer. Das Hindernis
der Sprachbarrieren, ich
glaub', man sollte das erklären
ist unbedeutend, denn als
Trost, kommt wie man weiß
das Stichwort: Prost.

**Wenn eine Rede
unvermeidbar ist.**

In eines jeden Menschen
Leben kann es, ganz klar
Anlässe geben, die Alltags-

rolle abzustreifen, er wird, er
muß das Wort ergreifen.
Sich still verhalten,
schweigend, das geht nicht,
in solchen Fällen immer einer
spricht. Ob klein die Runde
oder viele kommen, es wird
als selbstverständlich
angenommen, zumal es auch
den ganzen Tag verschönt,
und die Gesellschaft schon
daran gewöhnt, daß einer,
dieser ganz Spezielle spricht.
Ihm fällt die Ehre zu, und auch
die Pflicht. Doch nicht nur
Worte dürfen dort erschallen,
die Rede selbst, natürlich muß
gefallen, die Menschen fesseln
und erheben, wie stets bei
solchen Treffen eben. Man
muß begreifen, was er meint,
wenn manches auch getarnt
erscheint. Denn, wie bekannt,

bei vielen Leuten da reicht,
kurz etwas anzudeuten. Mehr
so, wie nebenbei skizziert,
nicht einer das Gesicht
verliert. Viel Positives sollte
kommen, das wird, man weiß
es, angenommen, zu lang darf
alles auch nicht sein, sonst
schläft am Schluß noch
jemand ein. Sinnvoll ist stets
ein rechtes Maß, das ist der
Clou und bringt den Spaß.
Noch mehr zu sagen wär'
verkehrt, denn auch das Wort
hat einen Wert

Gratulanten.

Es eilen die Menschen um zu
gratulieren, selbst dann, wenn
sie dabeinur Kräfte verlieren.
Selbst dann, wenn sie anstren-
gend werden, die Jahre, und
wenn man schon blicken kann,

fast bis zur Bahre. Es eilen die
Menschen, man braucht
keinen Test, gewittert wird
förmlich ein fröhliche Fest.
Man sieht es auch an den
Gesichtern der Damen, die
wegen dem Kaffee, dem
Kuchen schon kamen. Dann
eilt da natürlich, manch'
trinkfester Mann, der wahrlich
beim Schlucken stets
mithalten kann, der ohne zu
denken und ohne zu fragen,
sich sinnlos erweitert, den
gierigen Magen. Es eilen ganz
Fremde, mit Kindern herbei,
und das geht, man weiß es,
nicht ohne Geschrei. Und
kommen gar Künstler, von
Muse durchdrungen, so
werden wohl möglich
noch Lieder gesungen. Es
eilen selbst jene, die sonst

niemals kommen, ich meine,
ihr wißt es, die Stillen, die
Frommen. Es eilen selbst jene,
die man schon vergessen,
die wie das Gerücht sagt,
im Kittchen gesessen. Es
eilen, man könnte den Mut
fast verlieren, die Menschen
in Scharen, um zu gratulieren.
Sie eilen, und eilen, sie
kommen und bleiben, und mir
blieb die Arbeit, es nieder zu
schreiben.

Der moderne Mann

Der Mann der moderne, oh
weh, eine Flasche, liegt stelts
einer Frau permanent auf der
Tasche, kann leider am
Morgen die Kurve nicht
kriegen, steht nie auf zum
Frühstück, nein, bleibt lieber
liegen. Er leistet zwar nichts,
aber spricht von Karriere,

bleibt stets ein Versager, das
ist die Misere. Der Mann, der
moderne hat keine Interessen,
er ist eine Niete, man kann
ihn vergessen. Doch ist sie
noch da, die Vertraute, die
Mutter, kann gar nichts
passieren ist alles in Butter.

Wenn eine Frau Geburtstag hat

Wenn eine Frau Geburtstag
hat, dann hält die Arbeit sie in
Trapp. Zuerst einmal, da wird
bedacht, was man den Leut' zu
essen macht. Denn wohl
bekannt, seit vielen Jahren,
so hat man jedenfalls erfahren,
lockt stets ein gut gedeckter
Tisch, Salate, Fleisch,
Gemüse, Fisch, und eine
Suppe, vorne dran, soweit man
sich das leisten kann. Auch

wird so mancher Teig gerührt,
das Backblech gründlich
eingeschmiert, damit nichts an
den Formen klebt, was man
schon, hier und da, erlebt.
Am Nachmittag, nun das muß
sein, finden sich immer Gäste
ein. Die Nachbarschaft, und
die Verwandten, im Dorf
natürlich die Bekannten. Es ist
recht nett, man kommt, man
bleibt, ein jeder sich die Zeit
vertreibt, natürlich wird sehr
viel erzählt, meist über jenen,
der grad fehlt. Ganz
ausgefallene Geschichten
wissen da manche zu
berichten. Getränke, viele
müssen sein, auch mehr als
eine Sorte Wein, und
tiefgekühlt so manches Bier,
das braucht man selbstver-
ständlich hier. Geschenke,

wahrlich, gibt es auch, denn
das ist so, ein alter Brauch.
Der Aschenbecher für den
Mann, der's Rauchen halt nicht
lassen kann, ein Wischtuch für
die Fensterscheiben, damit sie
immer sauber bleiben.
Vielleicht sogar, von Fall zu
Fall, für's Enkelchen noch
einen Ball und dann so
manche kleinen Sachen, die
alle große Freude machen.
Gemütlich, heiter, ist es hier
und dies Gedicht, das ist von
mir.

Die Lebensquelle.

Winter's, wie an heißen
Tagen, muß der Mensch den
Gaumen laben, Freude sich
in's Herz ergießt, wenn's die
Gurgel runter fließt. Eines
Baches klares Naß, süßer

Wein aus altem Faß, wird
Erfrischung jedem geben der
da liebt ein heit'res Leben.
Zwie gebranntes Feldgetreide,
pflegt gestörte Eingeweide,
etwas Rum in Tee serviert, ist
Genuß, sobald es friert. Auch
ein schaumig Biergebräu,
schmeckt gar fein, das ist nicht
neu. Halb so groß der Hunger
quält wenn es nicht am
Trinken fehlt. Wer beginn sein
Erdenleben, dem wird Flüs-
sigkeit gegeben. Später erst
beginnt das Essen, jeder kann
das selbst bemessen. Naht das
Ende aller Tage, ist das Kauen
eine Plage schlürft, mit aller-
letzter Kraft, jeder nur noch
etwas Saft. Selbst ein Fakir
hungert Tage, das ist wirklich
keine Frage, doch stellt er das
Trinken ein, wird er bald

gewesen sein.

Mit einem Gläschen fängt es an.

Ein Bier, ein Schnaps, ein Gläschen Wein, es muß nicht von dem Besten sein, trinkt – still vergnügt der brave Mann, sofern er sich das leisten kann. Der Durst wird größer, langsam sacht⁴. Man trinkt drauf los, ganz unbedacht, denn Freunde finden sich im Nu, sie prostern jedem Zecher zu. Selbst Alltagsorgen, oft sehr groß, in einem Rausch wird man sie los. Das ganze Leben scheint beschwingt, für den der regelmäßig trinkt. Das Aufstehbier wird eingeführt, damit der Kopf den Druck verliert. Und statt dem Frühstück mit dem Ei, trinkt

man ein Gläschen oder zwei.
So wandelt sich der brave
Mann, der oft nur schwach
noch lallen kann, im Lauf der
Zeit zum Wrack in Not und
etwas später ist er tot. Jedoch,
auch sowas soll es geben, daß
manche noch bis neunzig
leben, die haben einen starken
Magen, und können alles gut
vertragen.

Das Trinkgeheimnis.

Die Wissenschaft, an sonst
hoch gelehrt, liegt, was das
Trinken an geht, grundver-
kehrt. Ergebnislos verlaufen
Analysen, selbst Untersu-
chungen von Blut und Drüsen.
Im Regelfall, durchschaubar
klar, präzise, in diesem Falle
sind sie mehr als mies. Blut-
alkohol null acht, bis hin zu

zwei, und dennoch Sprache,
Geste, ausfallfrei. Dann
wieder Werte, manchmal
knapp nullvier, und dabei so
benebelt wie ein Stier. Die
klugen Ärzte, wie die Anwalt-
schaft, sie mühen sich weiß
Gott mit aller Kraft. Doch will
es den Gelehrten nicht gelin-
gen, Licht in das Dunkel,
Alkohol, zu bringen. Wer
echten Durst wohl kennt,
der weiß schon lang, er ist
geheimnisvoll, der
Göttertrank.

Das Automobil.

Ach, was gibt es doch so viele,
herrliche Automobile. Sie
betören einen ganz, durch die
Farben, durch den Glanz,
durch die Form, die ideal,
festgelegt im Windkanal.

Und dann die getönten
Scheiden, die das grelle Licht
vertreiben, ohne etwas zu
verdunkeln, wie die Skeptiker
so munkeln. Wahrlich, es gibt,
ach so viele, herrliche
Automobile. Unter den
gewölbten Hauben, die
Motore, kaum zu glauben,
zeigen auf den ersten Blick,
ihre Kraft und ihren Schick.
Ferner, das Profil der Reifen,
an den Flanken Rallyestreifen.
Jeder Fachmann klar begreift,
da ist alles ausgereift. Und es
gibt, wie eh und je, Manche
Typen als Coupé. Ach, was
sind da doch so viele, herr-
liche Automobile. Erst das
Innere der Wagen, praktisch,
nobel ausgeschlagen, alle
Knöpfe richtig liegen so, daß
jeder sehr zufrieden, zögernd

zwar, doch ungeniert, auch die Kosten akzeptiert. So schafft mancher kleine Mann, flugs sich einen Wagen an, der, was sich viel später zeigt, seine Mittel übersteigt. Ach, es gibt weiß Gott, so viele, herrliche Automobile. Ja, der Mensch, er ist betört, komisch, daß ihn das nicht stört.

Aufschneider reden vom Autokauf.

Kauf ich mir den neuen Wagen, hört man oft die Leute sagen, welche leider, ungelogen, stets ihr Konto überzogen. Sicher scheint das Sportmodell, laut Prospekt besonders schnell, doch der Kofferraum, oh nein, ist natürlich viel zu klein. Ja, ganz klar die Straßenlage,

überzeugt schon, ohne Frage.
Weiterhin, natürlich auch,
der geringe Spritverbrauch.
Fernerhin kann man selbst
diesen Wagen, wenn das Geld
fehlt – leasen. Ja, ich Kauf den
neuen Wagen hört man oft die
Leute sagen, welche leider,
ungelogen, stets ihr Konto
überzogen. Jener, welcher
zahlen kann, gibt im Regelfall
nicht an.

Achtzehn.

Ach, es ist ja wirklich wahr,
endlich wird man achtzehn
Jahr, Ohne Zweifel heute eben,
da beginnt das große Leben,
keiner redet einem rein,
alles herrlich, darf man, fein.
Und zum aller größten Spaß,
steht gedruckt im Ausweis,
daß keiner mehr verbieten

kann. Oh, man darf, man will,
man kann. Diesen großen Tag,
den schönen, ihn erhoffte man
mit Sehnen, wurde, wie so oft
gedroht, einmal wieder, mit
Verbot. Nichts muß da wie
früher bleiben, alles darf man
unterschreiben. Keiner hat
mehr was zu sagen, keinen
Menschen muß man fragen.
Wahrlich richtig zu beneiden,
alles darf man selbst ent-
scheiden. Aus der Seele kommt
ein Schrei, kaum zu fassen,
endlich frei. Erst einmal den
Führerschein, der ist wichtig,
der muß sein. Fernerhin, was
soll ich sagen, selbstverständ-
lich einen Wagen. Tempera-
mentvoll, schick, mit Rasse,
keinen aus der Billigklasse.
Nein, man fängt gleich richtig
an, jetzt, wo man sich's leisten

kann. Frage, nehm' ich jenen,
diesen, kauf ich, oder soll ich
leasen. Außerdem, wird sich
das lohnen, weiterhin daheim
zu wohnen? Merkwürdig,
auch ohne Schranken, kom-
men Zweifel und Gedanken.
Ach, nein was, ich werd' dem
Leben schon den rechten
Anstrich geben, denn mit
Einsatz, Kraft und Mut, das ist
klar, geht alles gut.

Wandel in der Männerwelt

Ein richtiger Mann, ja so,
wie wir ihn kannten, hat
immer und treu zur Familie
gestanden. Da gab es kein
Wimmern, kein Zaudern, kein
Weichen. Das waren noch
Kerle, so fest wie die Eichen.
Der hat sich gemüht, und
gequelt und geschunden, auf

jeden Fall immer die Lösung
gefunden. Auch niemals
getrödelt, er kam nicht zu spät,
denn er war schon wach wenn
die Hähne gekräht. Das hat
sich geändert, nun ja, irgend
wann, was heute herum läuft,
ist das noch ein Mann?

Ein Zerrbild der Männlichkeit

Vom Mann, vom echten, nein,
nicht übertrieben, ist wahrlich
wenig nur übrig geblieben. Die
Knaben, heute, ja, wirklich,
zum lachen, was die so ver-
fühen, was die alles machen.
Sie schwärmen vom Fort-
schritt, sie sprechen vom Geld,
was angeblich wichtig, hier,
auf dieser Welt. Die Kenntnis
jedoch, vom wirklichen
Leben, die fehlt ihnen leider,

das ist es eben. So müssen die Frauen, es ist eine Schande, die Männer ersätzen, hier, in diesem Lande. Und zusätzlich auch, den Haushalt noch führen, damit wir nicht ganz, die Richtung verlieren. Daß Männer nichts taugen, ist traurig, ein Graus, doch Frauen mit Tatkraft, die gleichen das aus.

Aktenzeichen und Karteien freier Menschen.

Erst durch ein Aktenzeichen hat der Mensch Gewicht, denn ohne Aktenzeichen keiner von ihm spricht. Ein Aktenzeichen ordnet jeden ein, das Aktenzeichen nur bestimmt das Sein. Bei der Geburt wird jeder registriert, was zu dem ersten Akten-

zeichen führt. Es folgt der
Impfpaß und noch vieles
mehr, am Aktenzeichen trägt
der Mensch nicht schwer. In
Schulen, selbst im Kinder-
garten schon wieder Akten-
zeichen warten. Reift so ein
Knabe hin zum jungen Mann,
hängt man ihm flink, aus
Blech in Zeichen an. Wohl-
weißlich in der Mitte perfo-
riert. Denn, für den Fall, daß
es zum Kriege führt, sich
keine Aktenzeichen je
verlieren, selbst wenn Grana-
ten und der Mensch krepieren.
Vielleicht ein Feuer noch den
Rest verkohlt, bequem das
Blech dann aus der Asche
holt, ein Sachbearbeiter für
Feldschlachtleichen. Er bricht
entzwei das Blech, doch nicht
das Zeichen. Den Anver-

wandten wird kurz mitgeteilt,
daß jenen jungen Mann der
Tod ereilt. Zum letzten Mal
wird amtlich registriert, die
Treue hat bis in den Tod
geführt. Schließt sich dann,
ganz am Ende die Kartei,
der Grabstein steht, so ist der
Mensch auch frei.

Das Ehrenamt

Da ist ein Amt, das wahrlich
gut gefällt, obwohl es keinen
Lohn kennt und kein Geld.
Da ist ein Amt, ein Amt, ganz
ideal. Es wird verliehen, mit
und ohne Wahl. Der Mam-
mon, er zählt nicht, nein, es
zählt mehr, es zählt der
Einfluß und es zählt, die Ehr.
Die Ungeübten schinden sich
wohl ab, sehen nur Arbeit, und
das nicht zu knapp. Versuchen

sich, so richtig auszuleben.
Ja, solche Leute, sicher wird
es geben. Doch wer das Amt
betreut, mit viel Verstand,
dem ist die große Mühe
unbekannt. Er trägt das Amt
mit Würde, Jahr für Jahr, und
füllt es aus, ganz gründlich,
das ist klar. Mit diesem Amt,
was läßt sich da verbinden,
gescheite Köpfe werden
manches finden, um langsam,
doch beständig und gerissen,
ihr Fähnchen, auch noch
anderswo zu hissen. Die
Position wächst, gründlich,
permanent, zumal man, reiche
Leute, jetzt ja kennt. Ein
Ehrenamt, das schönste auf
der Welt, wobei das Volk
den Mensch für ehrlich hält.
Ein Ehrenamt, daß sich der
Aufwand lohne, trägt, wer

geschickt ist, stolz, wie eine Krone.

Camper, eine Welt für sich.

Der Camper lebt in einer Welt, die ihm sehr häufig nicht gefällt, denn Leute, gleich im Nachbarwagen, sind wahrlich schwer nur zu ertragen und neugierig, mein lieber Mann, das fängt schon früh am Morgen an. Beim ersten Gang zu den Toiletten, da kann man seinen Kopf verwetten, prüfen sie immer, jedes mal, das Waschbecken, das Orinal, die Schüssel und den Sitz im Klo, grad eben aus Vergnügen so, dann wird gemeckert, laut erzählt, wie häufig das Papier hier fehlt und das die Duschen voller Haare. Ich war das nicht, nein, Gott bewahre.

Dann gibt es Leute, die
verschwiegen, sehr lange in
der Falle liegen, ihr Tag, fängt
spät am Abend an, daß
unsereins nicht schlafen kann.
Da wird gesungen und
gelacht, bis früh um drei, die
halbe Nacht. Ein Camper lebt
in einer Welt, die ihm sehr
häufig nicht gefällt. Mitunter
wird sehr viel erzählt, obwohl
die Wahrheit gänzlich fehlt,
da gibt es diese, jene Klagen,
was man so weiß, vom hören
sagen. Verbreitet werden
Spukgeschichten, welche die
Harmonie vernichten. Die
Einen streiten, and're gaffen,
ein Krieg ist da oft, ohne
Waffen. Der Camper lebt in
einer Welt, die ihm sehr
häufig nicht gefällt. Es gibt,
doch selten, die Gescheiten,

die sich natürlich niemals streiten. Sie nutzen eifrig die Natur, lieben die Stille, Ruhe, pur. Bleiben trotz allem ganz gelassen, manch einer kann das zwar nicht fassen. Doch das ist ja das Schöne eben, wer will, der kann in Frieden leben. Was man auch sieht, was man auch hört, entscheidend ist, dass es nicht stört. Dann lebt der Mensch in einer Welt, die ihm, dem Camper gut gefällt.

Kunstaussstellung.

Ein Künstler, der was auf sich hält, hat mehr als einmal, ausgestellt und weiß, bevor er richtig startet, natürlich schon, was ihn erwartet. Zu aller erst wird er bedrängt, daß er ja flink, ja richtig hängt. Vor

allem, daß er überlegt, nicht
wahllos einfach Löcher
schlägt, um seine Werke zu
plazieren, man könnte die
Geduld verlieren. Nun ja, nun
ja, der Mensch sieht ein, so ein
Palaver muß wohl sein. Der
Meister müht sich, ist besorgt,
ein schickes Auto wird
geborgt, mit weichen Decken
ausgeschlagen, um vorzu-
beugen, spät'en Klagen. Ein
Künstler, der was auf sich hält,
hat mehr als einmal ausge-
stellt. Bei der Eröffnung, die
nicht klein, kredenzt der
Künstler Sekt und Wein.
Die Flaschen, sie sind leer im
Nu, man prostet gern dem
Meister zu. Manch strenges
Urteil wird gefällt von dem,
der sich für wissend hält,
und deshalb, lautstark und

verwegen, verweigert er den
Kennersegen. Der kluge
Meister sich verneigt, voll
Demut, lächeln, doch er
schweigt. Ein Künstler, der
was auf sich hält, hat mehr als
einmal ausgestellt. Werden
nach Tagen oder Wochen,
die Zelte endlich abgebrochen,
die große Schlußrechnung
gemacht, so ist es, wie man's
fast gedacht, man wurde, nein,
kein Millionär, wenn sie, die
Kasse auch nicht leer. Ein
Künstler, der was auf sich hält,
hat mehr als einmal
ausgestellt.

Bildhaftes.

Es hängt, das ist nicht
unbekannt, ein Bild am Nagel,
an der Wand. Und dann, zu
exklusiven Zwecken, da

prangen Bilder, hoch an Decken. Ganz selbstverständlich, in Museen, sind Bilder, reihenweise zu sehen. Selbst Kirchen werden ausgemalt, wenn die Gemeinde es bezahlt. In einem Landesparlament, so weit man einen Maler kennt, darf dieser Flächen dekorieren, zum Staunen und zum Kritisieren. Ankäufe jedoch, generell, erfolgen meistens nicht sehr schnell. Nicht Öl allein auf Leinwand, wird von der Fachwelt anerkannt. Durch Wasserfarbe, auf der Stell, erscheint geschickt ein Aquarell. Auch mittels Kohle und Radieren, kann es zu großen Werken führen. Ob Skizzenblock, ob Staffelei, der Untergrund ist einerlei.

Die Wahl des Arbeitsmaterial,
ist generell total egal. Fast
überall auf dieser Welt, wird
häufig etwas ausgestellt. Nicht
immer hat es Qualität, was
irgendwo grad hängt und
steht, So daß ein Gast schon
mal verwirrt, durch Räume
voller Bilder irrt, und traurig
denkt, jedoch mit Recht, mein
Gott, wie sind die Bilder
schlecht. Natürlich kommt
auch so was vor, daß ein
Besucher, schlicht ein Tor,
den Sinn der Bilder nicht
versteht, und resigniert von
dannen geht. Gemälde, Bilder,
Kunst an sich, ist nun einmal
nicht einheitlich. Geschmack,
Gefühl, Mentalität, ich weiß
nicht, ob man das versteht
trennt, in der Kunst, wie auch
im Leben, die Einen von den

And'ren eben. Und deshalb
bleibt es jedem Überlassen,
die Kunst aus tiefster Seele zu
erfassen. Mehr hier zu sagen,
wär' verkehrt, denn auch das
Wort hat eine Wert.

Denkanstöße

Natürlich ändert ein Gedicht,
ganz sicherlich die Menschen
nicht. Denn was gedacht, und
was geschrieben, ist wir-
kungslos, bisher, geblieben.
Und dennoch können nur
Gedanken, den Geist befreien,
von den Schranken, die
eingeführt, die aufgestellt,
die manch ein Tor für wichtig
hält. Man kann viel hören,
kann viel lesen, das wäre
immer so gewesen. Der
Durchschnittsbürger, er nimmt
an, daß man daran nichts

ändern kann. Nun, ein
Gedicht, ob klein, ob groß,
kann dennoch sein ein
Denkanstoß.

Menschliche Arroganz

Der Mensch ist nur ein Teil
von dieser Welt, der grundlos
sich für auserkoren hält, zu
korrigieren, was er nicht
versteht, trotz der Gefahr,
daß er zugrunde geht. Er
züchtet Pflanzen, Tiere,
rücksichtslos, und fühlt sich
dabei mächtig stark und groß.
Vernichtet alles, was ihm nicht
gefällt, weil er sich für der
Schöpfung Krone hält. Zwar
spricht er viel von Gott und
dessen Macht, die hilfreich,
gütig, über allem wacht, doch
demütig, und auch bescheiden
sein, fällt wohl dem Menschen,

selbst im Traum nicht ein.

Technischer Fortschritt

Die Technik und die Wissenschaft, entsprungen aus der Geisteskraft, man glaubt, und es wird angenommen, kann nur dem Mensch zugute kommen.

Auf Straßen, das ist einzu-
sehen, braucht kaum ein
Mensch zu Fuß zu gehen.

Beim Fahrrad fängt die
Technik an, den Benz fährt,
wer sich's leisten kann. Die
Hausfrau, das ist keine Lüge,
hat Hilfsgeräte zur Genüge.

Sie stellt nur die Programme
ein, und alles andre läuft
allein. Selbst in Fabriken, im
Büro, da geht die Arbeit
ebenso. Vom Bildschirm aus
wird überwacht, ob der
Computer Fehler macht.

Und da er richtig programmiert, im Grunde gar nichts mehr passiert. Die Technik und die Wissenschaft, entwickeln eine solche Kraft, daß man zur Arbeit keinen braucht, und trotzdem jeder Schornstein raucht. Ich frag mich nur, wie läuft das bloß, wenn alle Menschen arbeitslos?

Warum, wieso, weshalb?

Was ist das nur für eine Welt, wo keiner was vom andren hält, wo jeder denkt an sich allein, als müßte das nun mal so sein. Mißtrauisch, oder voller Neid, begegnet man sich, weit und breit. Geborgenheit, die gibt es nicht, gelogen wird, frech ins Gesicht. Warum wird stets gepflegt, der Hinterhalt und

warum gibt es Mißgunst und Gewalt? Wir alle sind doch Menschen schwach und klein, wenn man nur wollte, könnt es anders sein.

Ach, hätte man nur

Hätt' einer nicht viel, der andre nicht wenig, wo wäre der Bettelmann, wo der König? Wäre der Mensch ganz natürlich geblieben, hätte nicht immer total übertrieben. Hätte man sich in die Arme genommen, wäre es niemals zu Kriegen gekommen. Wo ist die Liebe, wo der Verstand? Wann gehen Menschen still, Hand in Hand. Hätte man immer stets Rücksicht genommen, wäre wohl alles ganz anders gekommen.

Der Glaube, ein Geschenk

Ja, durch den Glauben,
ernst und schlicht, bekommt
das Leben ein Gewicht. Erst
wenn du spürst, vom Herzen
her, da ist wahrhaftig noch viel
mehr, als nur der stumpfe
Alltagstrott, dann findest du
den Weg zu Gott. Nicht jedem
ist die Kraft gegeben, von
innen her, das zu erleben,
die Welt zu sehen, klar, im
Licht, nein, mancher wahrlich,
kann das nicht. Gott zu erken-
nen, diese Gnade, erhält nicht
jedermann, wie schade.

Was tut der Mensch?

Bedeutend ist, das, was den
Menschen führt, damit er sich
im Leben nicht verliert. Es geht
darum, rechtzeitig zu erfahren,
es gilt auf Erden vieles zu

bewahren. Ganz wichtig ist, daß er, der Mensch erkennt, was ihn von andren Lebewesen trennt. Er hat Gewissen und er hat Verstand, das gab der Herr ihm alles an die Hand. Ob er sie nutzt, die Fähigkeiten, wird sich zeigen, der Schöpfer nun, der hüllt sich absolut in Schweigen.

Philosophie

(das Bild vom Unsichtbaren)

Alles, was den Mensch geprägt, was sich in ihm festgelegt, was die Gene übernommen, ist aus einer Zeit gekommen, die der Anfang war, vom Leben, die das Fundament gegeben, die den Mensch, vom Tier getrennt, ob er das noch heut erkennt? In der Seele, in der Brust,

wurde sich der Mensch
bewußt: „Ich bin mehr, als
jedes Tier, denn ich lebe, doch
wofür?“ Und so schufen die
Gedanken Wünsche, Träume,
doch auch Schranken. Bei
Gewitter, Sturm und Regen,
die Natur, wie überlegen, wie
gewaltig, ihre Macht, all das,
hat der Mensch bedacht. So
entstand, in seinem Geist,
etwas, das er sich beweist,
das die Fülle dieser Welt,
in sich, tief, gefangen hält,
das die Freude, wie die Not,
all umfaßt, er nennt es – Gott.

Moderne Entwicklung

Es setzt der Mensch voll
Torheit auf Maschinen, die ihn
ersetzen und nicht nur
bedienen. Es setzt der Mensch
auch auf den Fortschrittsgeist,

was das im Einzelnen auch immer heißt. Es setzt der Mensch auf den modernen Trend, er merkt gar nicht, wie sehr er sich verrennt, nicht einmal dann, wenn viele arbeitslos. Oh nein, dann staunt er nur ganz fassungslos.

Einsicht, braucht der Mensch

Was kann der Mensch, und was kann sein Verstand, er hält die Fäden nicht in seiner Hand. Er ist vergänglich, unbelehrbar klein und wird in Bälde schon vergessen sein. Doch was er hier auf Erden angestellt, was er in seinem Wahn für richtig hält, die vielen Handlungen, die nur zerstören, vernichten, Dinge die ihm nicht gehören. Die Konsequenzen, die sich

draus ergeben, für alle jene,
die viel später leben, die
registriert er leider nicht,
dabei hat grade das Gewicht.
Es sei der Mensch sich darüber
im Klaren, es gilt die Welt für
später zu bewahren. Der
Mensch braucht Einsicht,
wenn es geht, vielleicht ist es
noch nicht zu spät.

Stimmen des Blutes.

Vettern, Basen, sowie Tanten,
sprich, die lieben Anver-
wandten, sie sind doch mein
Fleisch und Blut, das zu
wissen, das tut gut. Man
erzählt natürlich, ja, stets von
denen, die nicht da. Episoden,
die seit Jahren, beinah schon
vergessen waren, kehren so,
mit viel Geschick, in die
Wirklichkeit zurück.

Weiß man doch, da selbst
Geschichten, zweifelhafte, zu
berichten ohne Wirklich-
keitsgehalt, aber gern erzählt,
und alt. Über die Charakter-
schwächen muß man, das ist
ganz klar, sprechen. Auch sich
still die Hände reiben, aber
dennoch, sauber bleiben. Sind
es doch die Anverwandten,
alles Vetter, Basen, Tanten,
und nicht einfach fremde
Leute über die man spricht,
hier, heute. Eig'nes Fleisch,
ja, eig'nes Blut, deshalb tut es
doppelt gut, auch die
schlüpfrigsten Geschichten
frei und offen zu berichten.
Eben, wenn es nicht ganz klar,
ob es so, ob's anders war, legt
man alles das hinein, was man
denkt, es könnte sein, was
man selbst, mit etwas Mut,

wohl an seiner Stelle tut.
Häufig ist ja der Erzähler
grade so ein Mensch voll
Fehler. Spricht er doch nur
von Verwandten, Vettern,
Basen, so wie Tanten, indirekt
sein Fleisch und Blut,
das zu wissen, das tut gut.

**Die Wirkung der
Erstkommunion
auf die Erwachsenen.**

Es wird getreu der alten
Tradition auch heute durch-
geführt die Kommunion.
Von weit her eilen eifrig,
die Verwandten, von nah,
hingegen, Freunde, die
Bekannten. Da spricht der
Pfarrer, in der Kirche, laut,
und was er sagt, nun ja,
das ist vertraut. Die eig'ne
Jugend, ziemlich lange her,

bricht plötzlich auf, und macht
das Herz recht schwer. Auf
einmal wird, im Stillen tief
erkannt, daß wir uns wohl,
ein wenig doch, verrannt,
daß nur Karriere, Grundbesitz
und Geld, wahrscheinlich
doch nicht alles auf der Welt.
Die weisen Menschen, wer
will sie berauben? Sie haben
immer einen festen Glauben.

Der Außenseiter.

Mit Sicherheit nicht über-
trieben bin ich als Kind
zurückgeblieben. Kam viel zu
früh, als erster Sohn. Im Haus
was noch kein Telefon,
geschweige denn, eine Gara-
ge, und vor der Ehe, die
Blamage. Ich war für manchen
Klatsch ein Grund, wog
ziemlich viel und war gesund.

Mit Sicherheit nicht über-
trieben bin ich als Kind
zurück geblieben. Die Eltern
ließen mich nicht taufen nach
einem Jahr, da könnt' ich
laufen. Nur einen Kinder-
garten gab es nicht, mir stand
der Heide zu sehr im Gesicht.
Das ist kein Christ, das darf
nicht sein, nun gut, so blieb
ich halt allein. Mit Sicherheit
nicht übertrieben bin ich als
Kind zurück geblieben. Doch
dann zur Schule, für mich
kaum zu fassen, da haben die
Behörden mich gelassen.
Lernte die Menge Religion,
so durfte ich nach Hause
schon. Der Pfarrer meinte
ganz verlegen, dem Knaben
fehlt der Gottessegnen. Mit
Sicherheit nicht übertrieben
bin ich als Kind zurück

geblieben.

Kinderfragen.

Es fragt ein Kind, so ist es ja,
mitunter seine Großmama.
Viel später wird das anders
sein, doch vorerst ist das Kind
noch klein. Oma, warum, sag
es mir, schlägt die Uhr er erst
drei dann vier. Woher weiß
der Kuckuck nur wann er raus
darf aus der Uhr. Brennt im
Kühlschrank immer Licht ?
Siehst du Oma weiß du nicht.
Oma, warum bin ich klein
und muß immer artig sein ?
Woher kommt der Wind
gezogen? Wer malt nur den
Regenbogen? Sag, weshalb
ein Baum nicht spricht, siehst
du Oma, weißt du nicht. Oma,
warum kann es Regen,
einfach so vom Himmel

geben, und wo kommen
Wolken her ? Du, das
interessiert mich sehr.
Ob mich eine Biene sticht ?
Siehst du Oma, weißt du
nicht. Oma, eines möcht' ich
wissen, ob auch Große lieb
sein müssen, und warum es
Kriege gibt, wo doch jeder,
jeden liebt? Ob Geduld wie
Glas zerbricht? Siehst du
Oma, weißt du nicht.

**Kinder, wenn sie Kinder
bleiben.**

Kinder, wenn sie Kinder
bleiben, neigen stets zum
Übertreiben, heißt es, aus der
Elternsicht, doch in Wahrheit
stimmt das nicht. Kühne
Sprünge über Hecken, heim-
lich sich im Klo verstecken,
von der Marmelade naschen,
und sich nicht erwischen

lassen, das ist alles gar nicht schwer, aber Kinder können mehr. Mit dem Schlauch im Garten spritzen dort, wo grad' die Eltern sitzen, Äpfel, Birnen, Pflaumen klauen und durch Schüssellöcher schauen, das ist alles gar nicht schwer, aber Kinder können mehr. Schuhkrem auf dem Tisch verschmieren, und dabei kein Wort verlieren, Mutti bei der Arbeit stören, wenn gerufen wird nicht hören, das ist alles gar nicht schwer, aber Kinder können mehr. Wachen Auges schnell durchschauen, Pfarrer, Lehrer, Männer, Frauen, lernen Kinder, früh, bei Zeiten, auch sich wie die Alten streiten, das ist alles gar nicht schwer, aber Kinder können mehr.

Perfektionismus.

Der Ruf nach voller Perfektion beginnt bei der Entbindung schon. Erst Klinikum, dann Aufbauspritzen, die gegen Mums und Masern schützen. Stets, permanent wird kontrolliert, ob's Baby kein Gewicht verliert. Selbst Frühgymnastik, das muß sein, das sehen beide Eltern ein. Später dann, im Kindergarten bestgeschulte Kräfte warten, um alles so zurecht zu biegen, daß wir gute Menschen kriegen. Auch die Schule, ganz perfekt, hier wird ebenfalls geweckt, wissenschaftlich kontrolliert das Kind in rechte Bahnen führt. Das Leben selbst ist programmiert, so daß fast gar nichts mehr passiert, was nicht

berechnet, nicht bedacht,
gespeichert auf Papier
gebracht, und von Computern
aufgenommen, damit wir nicht
zu Schaden kommen. Ein
junger Mensch, nun ganz
perfekt, wird in Berufe
reingesteckt. Denn Fähigkeit
und Egowesen, sind aus
Tabellen abzulesen. Was einer
macht, das muß sich lohnen,
darüber wachen Kommis-
sionen. Kein Mensch
entscheidet mehr allein, es
könne nicht perfekter sein.

Adel, die Auslese.

Man spricht von Leuten,
und vom Adel. Das sind
Personen, ohne Tadel.
Teils durch Geburt, teils auch
durch Taten, werden geehrt in
vielen Staaten, die Auser-

wählten dieser Erde, die nicht gehören zu der Herde. Zu Adel kommt auf dieser Welt, wer Einfluß hat, und auch wer Geld. Beim Adel zählt das blaue Blut. Erscheint es rein, so ist es gut. Geringen Wert hat die Person, der Vater wiegt mehr als der Sohn. Erziehung steht ganz oben an, zumal man sich das leisten kann. Und sollt der Geist bescheiden sein, so trägt man nur den Namen ein.

Mittelmaß.

Man sagt von mir, das ist kein Spaß, als Kind da bin ich Mittelmaß. Die Mutter war entsetzt, empört. Sie hat den Satz zuerst gehört. Ihr Blick wurd' hart, die Miene starr. Ich war ein Kind von knapp

zwei Jahr. Man sprach es aus,
klar, überlegt. So wurde ich
sehr früh geprägt. Man sagt
von mir, das ist kein Spaß, als
Kind da bin ich Mittelmaß. Die
Kunde drang vor, bis zum
Vater. Der Mann, er machte
ein Theater, erklärte, das käm
wohl von ihr, er selbst, könnt
wahrlich nichts dafür. In
seinem Dorf wächst Korn und
Gras, doch nie ein Mann von
Mittelmaß. Der Vater schrie
noch vieles mehr, die Mutter
weinte hinterher. Sein Bild
wird langsam ganz ver-
schwommen. Er ging, ist nie
zurückgekommen. Vielleicht
hätt' er, doch manchen Spaß,
mit mir, der ich nur
Mittelmaß.

Brauchbare Leute.

Klar dressiert und wohl
erzogen, wird ein Kind
zurecht gebogen, daß es
sauber funktioniert, jeden
Widerstand verliert, fügsam
ist und gut pariert, wenn man
es in's Leben führt. So
geformt, nach alter Sitte,
sitzt die Jugend in der Mitte,
gut gerat'ner braver Leute,
wie man sie verwendet, heute.
Ob in Werkstatt, in Kanzlei,
das ist dabei einerlei. Fügt
sich jeder richtig ein, gibt es
keine Fragen, nein. Auch ein
Zeugnis ist perfekt, hat der
Mensch sich stets versteckt
und nur das herausgegeben,
was gewünscht ward', von
ihm, eben. Ähnlich gut, so
wie, Maschinen, kann sich
seiner jetzt bedienen, Jede
Ordnung, jeder Staat. Um den

Menschen nur, ist's schad'.

Was ich noch sagen wollte

Dies war ein Auszug von ganz schlichten, doch nicht erfundenen Geschichten. Wie das nun mal der Alltag lehrt, sehr vieles wird dem Mensch beschert und Mißgeschicke kommen vor, die trägt man besser mit Humor. Die allgemeinen Lebenslagen, sind heiter besser zu ertragen. Vor allem sollte man im Leben, sich selbst, nicht gar so, wichtig nehmen. Natürlich kann ich wohl nicht sagen, ob's gut war, was ich vorgetragen. Wenn es jedoch nicht schlecht gewesen, was ich hier heute vorgelesen, wenn sie den Drang danach verspüren, dann dürfen sie jetzt

applaudieren.

Kann man über seinen Schatten springen ?

Verlangt wird oft, vor allen Dingen, einmal über den Schatten zu springen. Nicht so verbissen schüchtern und klein, du sollst, so sagt man, ganz anders sein. Mut und Vertrauen ist gefragt nicht ängstlich, oder gar verzagt, selbstbewußt und mutig riskieren, was soll dabei schon groß passieren. Mit leichten Sprüngen, langen, glatten, setz dich hinweg, über den Schatten. Man redet dir zu, man macht dir Mut, hört sich schön an, und klingt auch gut. Doch wagst du den Sprung im Sonnenschein, so merkst du sehr schnell, das kann nicht

sein. Versuche dauern, lange, Stunden, der Schatten wird nicht überwunden. Es geht nicht um das Wollen, das Können, der Mensch ist vom Schatten nicht zu trennen. Da kannst du ewig Hopsen, Springen, es wird dir nämlich nicht gelingen. Der Schatten folgt, wohin man geht, ganz wichtig, daß man das versteht.

Soll ich, oder soll ich nicht?

Sobald man von der Einladung erfährt, das ist bekannt, weil es das Leben lehrt, stellt sich die Frage gründlich: geh' ich hin? Obwohl ich eigentlich verpflichtet bin. Ein kluger Mensch beginnt zu Überlegen, denkt mit Entsetzen an die Nervensägen, die überall und jedesmal

erscheinen, mit dummen
Sprüchen, so was ist zum
Weinen. Bei manchen Gästen,
nun, das klingt sehr hart,
stört wahrlich schon, die reine
Gegenwart. Verständlich so
ein Zweifel, hin und her, denn
die Entscheidung sie ist
wirklich schwer. Dann ferner,
diese lästigen Bedenken,
was ziemt sich, und was sollte
man nicht schenken. Vielleicht
macht bunt, ein Blumen-
strauch verlegen, man muß
sich alles gründlich überlegen.
Und doch, ein Fest ist häufig
amüsant, da lernt man Men-
schen kennen, interessant!
Ideen, kühne, wechseln hin
und her, Gedanken, Träume,
und noch vieles mehr. Die
Zweifel, soll ich gehen
schwinden hin, weil ich sehr

gerne unter Menschen bin,
schau, meine Gabe sie ist
wahrlich schlicht, nichts
weiter, als ein winziges
Gedicht.

Ehrennadel.

Trägt tief im Herz der Mensch
den Adel, so ehrt am ihn
durch eine Nadel. Jedoch auch
Vorstand vom Verein, kann
Grund zu einer Ehrung sein.
Noch leichter wird der
Mensch geehrt, wenn er die
Postenzahl vermehrt, die
fleißig seine Schultern tragen,
dann wird er sicher vorge-
schlagen. Geehrt wird vieles,
allerhand. Das Wichtigste,
man ist bekannt, versteht es
hin und her zu wetzen, und
sich in's rechte Licht zu
setzen. Die große Menge,

ganz bescheiden, darf die
Geehrten still beneiden. Was
wäre Gold auf dem Revers,
wenn nicht der Neid
der Menge wär.

Nachruf

Trägt man einen Mensch zu
Grabe, läßt er da, die ganze
Habe. Nur vier Bretter,
braucht er noch, und ein
kleines, tiefes Loch. Wofür
war das ganze Streben? Er
kann gar nichts mit sich
nehmen. Jeder weiß, und sieht
es ein, der, wird bald verges-
sen sein. Doch am off'nen
Grab die Reden, loben ihn,
wie nie im Leben, daß man
denkt, im Nachhinein, wo
war bloß der heil'gen Schein?

Das Militär, die Schule der Nation:

Erste Station

Rekruten, junge Leute fast
Knaben, die wenig gelernt,
gesehen haben. Rekruten, aus
Lehren, aus Schulen gekom-
men werden zum Wehrdienst
heran genommen. Rekruten
ungezügelter Kraft, es tritt sie
in 's Kreuz ein Stiefelschaft.
Rekruten, Träume, Sehnsucht
nach Glück. Kommandos
zerstören Stück für Stück die
Seele und die Menschen dazu.
Helme bleiben, Kadaver, auch
Schuh ' ein Lied vielleicht
noch aus grölenden Kehlen,
doch sonst wird alles was
wertvoll war, fehlen.

Zweite Station: Der Unteroffizier

Er ist durch die gleiche
Schule gegangen, hat Schreie

gehört und Schläge
empfangen. In mancher Nacht
sind Tränen geflossen und
dann wurde wieder scharf
geschossen. Er ist durch die
gleiche Schule geprägt, hat
sich auf Dornen in Jauche
gelegt. Granaten sind durch
die Luft geflogen, er wurde
selbst in der Jugend betrogen.
Jetzt ist er Unteroffizier,
schreit wie im Schmerz ein
wildes Tier, ist durch des
Teufels Schule gegangen,
weiss nichts mehr mit
Menschen anzufangen.

Dritte Station: Der Spiess

Ein Spiess gilt als Mutter
der Kompanie. Er muss sich
plagen und schinden wie sie,
versuchen alles in's Lot zu
bringen, die Braven loben die

Sturen zwingen. Ein Spiess gilt auch als Bösewicht, doch stört das einen Spiess oft nicht. Er ist nur die Mutter der Kompanie ein Hauptmann, der Vater das wird er nie.

Vierte Station: Die andere Gruppe, ein Offizier:

Ein Knabe jung mit Abitur, doch von Erfahrung keine Spur. Zum Fähnrich nach dem Grundwehrdienst ernannt, hält früh schon etwas Macht in seiner Hand. Es folgt darauf das Offizierspatent, was ihn bewusst von and'ren gründlich trennt. Der Hochmut wächst er ist ja Offizier, der Kerl an sich kann wirklich nichts dafür. Man macht ihm weis er hätte was zu sagen, doch im Gefecht da wird auch

er erschlagen.

Fünfte Station: Der General

Bei einem echten General da ist sogar das Herz aus Stahl. Er liebt nur strenges Kommandieren. Die Leute haben zu parieren. das Menschenmaterial dressiert, wird zügig in's Gefecht geführt. Wo's wirklich gilt kein Feldherr geizt, es werden tausende verheizt. Dann durch die Flanke wohl bedacht die Schlacht zum grossen Sieg gebracht. Bedenken kennt ein Feldherr nicht. Er dient der Fahne seiner Pflicht. Was Zivilisten von ihm sagen, das wird er stets gelassen tragen.

Geheimnotiz (abwiegeln)

Vielleicht gab es ein wenig

Widerhall, das könnt' doch
sein in manchem Fall. Ich
hätte damit wirklich viel
erreicht, ein Herz bewegen ist
nicht leicht. Wenn zwar auch
welche müde schielen, so sind
sie Gottlob hier geblieben. Die
Lesung ja, jetzt ist sie aus. Es
fehlt nur eins noch der
Applaus.